

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Band: 111 (1958)

Artikel: Zur Besiedlung der Gotthard-Täler

Autor: Müller, Iso

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Besiedlung der Gotthard-Täler

Von P. Iso Müller

Im Schnittpunkt zweier großer Linien, von Chur bis Sitten und von Como bis Konstanz, erhebt sich der Gotthardriese. Es war ein Drama eigener Art, wie seine angrenzenden Täler, sein ganzer umliegender Raum im Verlaufe nicht von Jahrzehnten, sondern von Jahrhunderten langsam entdeckt und besiedelt wurde.

Die schwere Frage, die alle Bergsteiger bewegt, ist die, auf welcher Seite der Titan am leichtesten zu bezwingen ist, wo sich der sicherste Weg zu den alpinen Mayestäten finden läßt. Zum Gotthard führte der historische und zugleich sicherste Weg nicht von Uri und Wallis, auch nicht vom Tessin, sondern vom rätischen Rheintal her. Die Oberalp war im Sommer leicht zu überqueren, wenn auch ihr Weg lang war. Dazu kam, daß im *rätischen Rheintale* die christliche Kultur frühe, ziemlich zur gleichen Zeit wie im Wallis, ihren Einzug hielt, aber hier dichter und breiter gelagert war als im Tale der Rhone. Deshalb ging auch die Eroberung des Gotthard-Raumes von den Ufern des Rheines aus¹.

1. Die Rätoromanen belegen Ursern

Von der *Curia Rætorum* hatte sich nicht nur die römische Verwaltung, sondern auch im 4. und 5. Jh. die christliche Kultur ausgebreitet. Wie uns das sogenannte Testament vom Churer Bischof Tello

¹ Sofern nicht nähere Belege angegeben sind, finden sich diese bereits in des Verfassers Arbeit: Der Gotthard-Raum in der Frühzeit. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 7 (1957) 433—479. Die dort dargelegten Ergebnisse sind in vorliegender Studie in wesentlich kürzerer Form, aber mit einigen nicht unwichtigen Akzentverschiebungen, Ergänzungen und Modifikationen erneut begründet.

von 765 belehrt, reihte sich im ganzen Gebiete von Chur bis Truns Dorf an Dorf, Kirche an Kirche. Die meisten Pfarreien waren in der Höhe gelegen, so Flims und Ruschein. In der Tiefe lag die Großpfarrei *Sagens*, die nach dem Kolumbans-Patrozinium, das 765 überliefert ist, noch dem 7./8. Jh. angehören dürfte. Da hier der Haupt- hof der Victoriden lag, handelt es sich vielleicht um eine Eigenkirche dieser Familie. Durch die gleiche tellonische Urkunde ist auch die Martinskirche von *Ilanz* belegt, die den Weg nach *Lugnez* zeigt. Die karolingischen Fundamente der dortigen Vincentius-Kirche lassen über das Alter keinen Zweifel aufkommen. Von dieser lugnezischen Ur- und Tal-Pfarrei hat sich die entfernteste Siedlung, nämlich Vals, zuerst um 1300 getrennt. Diese Entwicklungsregel wird uns noch oft begegnen.

Von Ilanz führt der Weg nach *Ruis*, einer Pfarrei etwa des 7. Jh., deren Titel St. Andreas wohl von Süden her, vom Rom Gregors d. Gr., einwanderte. Indem wir die Talsohle beiseite lassen, steigen wir nach Waltensburg hinauf, dessen Kirchenkastell durch Bischof Tello 765 und das Reichsurbar des 9. Jh. bezeugt ist. Von Waltensburg (1010 m) gehen wir nach Brigels hinauf (1289 m), wo vermutlich dort, wo sich im 11./12. Jh. die Eusebiuskirche erhob, früher eine Kirchenburg stand, ähnlich wie St. Pancratius bei Trins. Während diese Anlage auf dem Hügel thronte, bildete sich das eigentliche Dorf Brigels mit der Pfarrkirche St. Maria, eine bischöfliche Kirche, in etwas tieferer Lage.

Von Brigels wandern wir abwärts nach *Truns* (865 m), dessen ältester Teil aber gegenüber dem heutigen Dorfe, am südlichen Ufer des Rheins, auf einem großen Felsensporn bei Ringgenberg, lag und den Namen *Crepault* trägt. Es handelt sich um eine kleine Kirche aus dem 6. oder 7. Jh., eine Saalkirche mit rundlicher Apsis. Um die ganze Anlage ging eine Wehrmauer. Bei solchen kleinen Kirchen möchte man fast Eigenkirchen rätischer Besitzer vermuten und darin eine offiziöse Christianisierung vor der großen systematischen Christianisierung der Bischofsstadt sehen. Das eigentliche Dorf Truns entwickelte sich dann links des Rheines, wo auch die Victoriden Kolonien hatte.

Was *Crepault* für Truns, das war *Chischliun* für *Somvix*. Auf einem aussichtsreichen hohen Hügel weit über *Somvix* finden wir eine Anlage, die eine umschließende Trockenmauer und selbst ein Vor-

werk aufweist. Nach der dort gefundenen eisernen Gürtelschnalle glaubte der verdiente Prähistoriker Walo Burkart eine Siedlung des 6. und 7. Jh. annehmen zu können. Die spätere Dauersiedlung vom Somvix entstand aber nicht hier oben in Chischliun, sondern etwa 200 Meter tiefer. Dieses Somvix ist jünger als Truns, es ist von Truns her gesehen das Hochdorf, *summes vicus*. Hier entstand die letzte bischöfliche Kirche, die bezeichnender Weise dem hl. Johannes dem Täufer geweiht war, dem Heiligen der Wüste. Geht man eine halbe Stunde weiter, so begegnet man den stürzenden Wogen des Russeinerbaches, über den heute noch drei Brücken gehen, die Holzbrücke aus dem 19. Jh., die Steinbrücke für die Bahn und die Betonbrücke für das Auto aus dem 20. Jh.

Hier war eine große *Zasur in der Landschaft*. Bis hierher ging im Frühmittelalter die Kultur und nicht weiter. Die Victoriden besaßen nur bis in die Gegend von Truns-Somvix Besitzungen und Kolonen, nicht aber östlich des Baches, wo eine fast ganz unbesiedelte Gegend lag, die man daher mit der Bezeichnung *Desertinas* (Fem. Plur.) als «die verlassenen Gegenden» belegte. Ein großer Königsforst erhob sich hier, wie noch mehrere Ortsnamen beweisen, so Sallaplauna d. h. Silvaplauna = Ebenwald. Dazu gesellt sich Selva gegen die Oberalp hin. Lukmanier wird man vorläufig immer noch mit *lucus magnus*, dem großen Wald, erklären dürfen. Wir haben ja auch im bündnerischen Münstertal ein *Sielva* und ein *Lü*, letzteres ebenfalls zu *lucus* gestellt. Bugnei im Tavetsch bedeutet nicht einen Tannenwald, wohl aber einen Birkenwald. Der Talname Tavetsch selbst ist schwer zu deuten. J. U. Hubschmied vermutet darin das romanische *tædum* = Föhrenwald und das gallische Kollektiv-Suffix-*etjo*. Den gleichen Charakter wie *Desertinas* hatte *Ursern*. *Ursaria* scheint eigentlich gallischen Ursprungs zu sein und wurde im Mittelalter als rauhes Tal der Bären gedeutet². Die gallischen Spuren belegen aber keine eigentlichen Dauersiedlungen zur Zeit des Frühmittelalters, da ja gallische oder irgendwie vorrömische Flurnamen fehlen. Wie wenig damals die Täler um den Gotthard siedlungsmäßig bedeuteten, legt ja auch die *Diözesangeographie* nahe. Hier grenzten vier kirchliche Sprengel aneinander, was nur darum geschehen konnte, weil ein siedlungsfreies Gebiet, ein Niemandsland vorlag, wo die

² Hubschmied J. U., Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen 1947 S. 19—20. Dazu Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 46 (1952) 277—278.

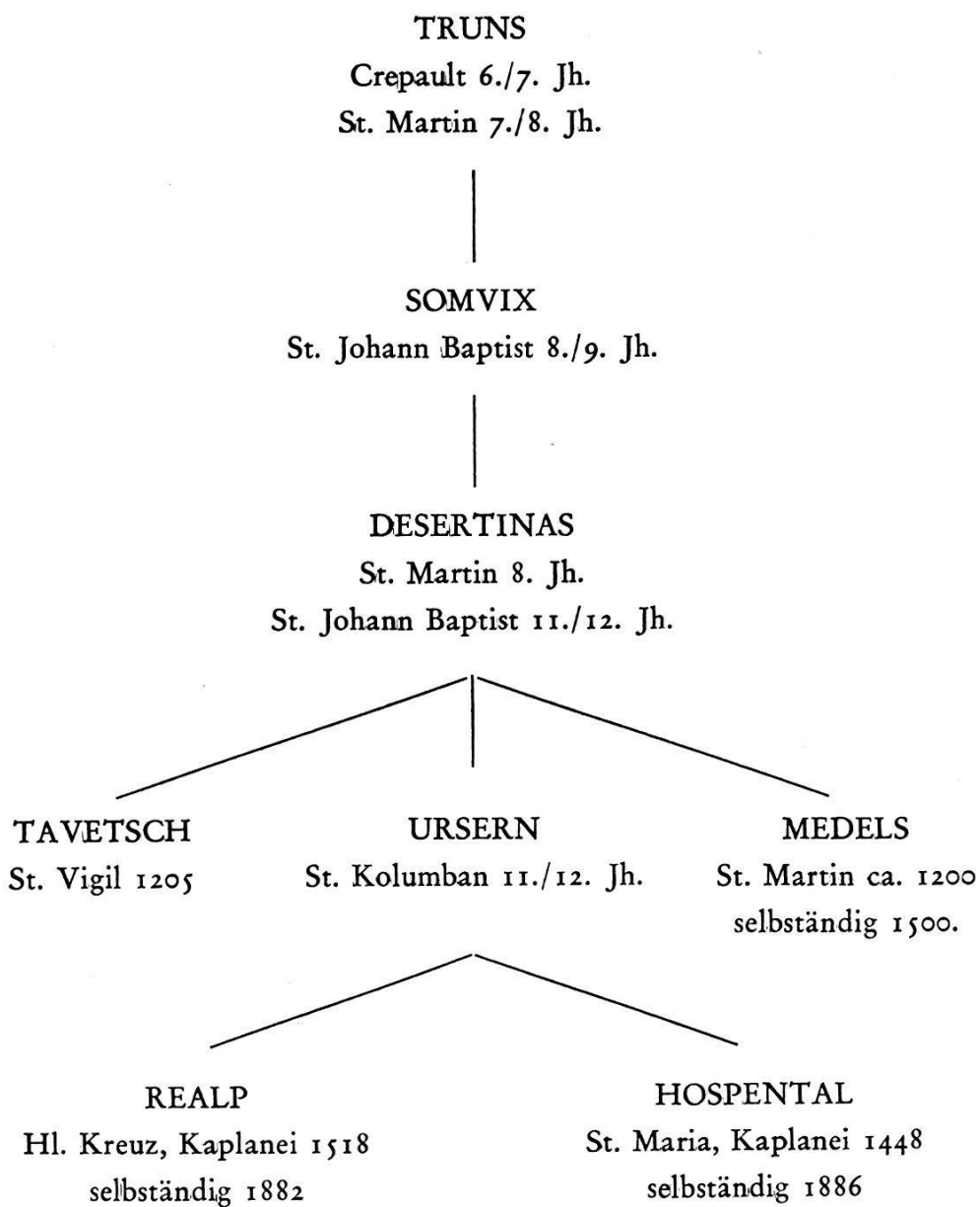
kirchliche Organisation aufhörte, weil keine Siedlungen von dauerhaftem und größerem Charakter mehr vorhanden waren. Es war daher die ganze Landschaft vom Russeinerfelsen bis zum Furkahorn aufs Große gesehen einsam und verlassen und daher dem Staate gehörig. Der Präses von Chur hatte hier zu gebieten. Nicht etwa, daß sich hier rätische Beamte aufhielten. Aber das ganze Territorium östlich und westlich der Oberalp gehörte einfach zum lockeren und losen Besitzanspruch von Chur, ohne daß damit lineare Grenzlinien im Sinne neuzeitlicher Vermessungen gemacht worden wären. Desertinas, Tavetsch und Ursern gehörten einfach in globo et confuso zum rätisch-churischen Gebiete, weil vom Rheintal her diese entfernten Gegenden ohne dauerhafte Höfe und Dörfer am leichtesten zu erreichen waren.

Zu Anfang des 7. Jh. wagte es nun ein fränkischer Asket, dem Ufer des Rheins aufwärts pilgernd, in das Vacuum vorzudringen, das sich Desertinas nannte. Warum nicht? Wohl hörten die rätischen Dörfer nach Somvix auf, aber in der Talsole konnte man doch vorwärts dringen. Hirten hatten schon lange im Sommer den Weg weiter gefunden. Ein Trennungsstrich bestand, aber kein absoluter. Der neue Ankömmling, er hieß *Sigisbert*, suchte mit Hilfe eines Rätiers Placidus eine Klostergründung zu machen, allein Präses Victor von Chur beseitigte diesen unliebsamen Helfer, weil er keine fremde fränkische Gründung haben wollte. Es war schon genug, daß St. Gallen und Reichenau mit den fränkischen Machthabern sympathisierten. Aber schließlich kam dann um die Mitte des 8. Jh. durch den Bischof Ursizinus ein Kloster zustande, das die eigentliche Besiedlung der obersten Talstufen einleitete.

Für den neuen Volkszuwachs baute die Abtei im 11./12. Jh. die Pfarrkirche *St. Johann im Dorfe Disentis*. Sie war im Gegensatz zur Kirche in Somvix, die das gleiche Patrozinium aufwies und bischöflichen Rechtes war, eine klösterliche Eigenkirche. 1205 erhielt auch *Tavetsch* mit seiner neuen Vigiliuskirche ebenfalls eine Disentiser Eigenkirche, das Recht einer Pfarrei. 7 Stunden vom Kloster entfernt lag *Ursern*, wo sich etwa im 11. Jh. die Kolumbanskirche erhob. Das am weitesten entfernte Gebiet erhielt zuerst eine Kirche und erlangte am frühesten die Selbständigkeit. Erst zuletzt hat sich im Jahre 1500 die am nächsten gelegene Talkirche von Medels, die freilich schon um das Jahr 1200 existierte, frei gemacht. Wir haben

Vom Rheintal zum Gotthardgebiet

Genealogie der Pfarreien:



also folgende Entwicklungsreihe: Erste Talkirche für das ganze Gebiet vom Russeinerfelsen bis zum Furkahorn ist die Abteikirche von Disentis, genauer dessen Leutkirche St. Maria, die dann durch die Dorfkirche St. Johann ersetzt wurde. Dann folgte Ursern, später 1205 Tavetsch, zuletzt 1500 Medels.

Ursern gehörte zum rätischen Sprachgebiet, wie alte echte gallisch-romanische Namen z. B. Ursaria und Gurschen beweisen. Nicht hierher gehören solche, die wie Näschen und Planke erst später von Wallis herwanderten. Weil Ursern zum romanischen Territorium zählte, deshalb kam es auch zum Bistum Chur und zur Abtei Disentis. Die Initiative zur Besiedlung und politischen Erfassung ging also sicher von Rätien aus, genauer gesagt von den Eigenleuten der Abtei Disentis, die zuerst in dieses Zentrum des ganzen Gotthardgebirges vordrangen. Die erste größere Niederlassung entstand dort, wo heute noch St. Kolumban steht, im sogenannten Altkirch. Hier war das rätische Dörflein vor Lawinen geschützt, hierher kamen auch die ersten Sonnenstrahlen früher als anderswo im ganzen Talgrunde. Endlich lag die Siedlung genau am Ausgange des Paßweges über die Oberalp. Sie hatte keinen Namen, sondern war schlechthin das Dorf in Ursern.

Von St. Kolumban ging die rätische Kolonisation weiter nach *Realp* am Fuße der Furkaroute. Auch hier war es wieder, wie bei allen Besiedlungen und Besetzungen, erstes Anliegen, die äußersten Positionen zu belegen und das *jus primi occupantis* zu verwirklichen. An den Paßhöhen konnte man sich früher nicht niederlassen. Am großen St. Bernhard ist im 8. Jh. Bourg St. Pierre belegt, erst im 11. Jh. entstand das Hospiz auf der Paßhöhe. Am Lukmanier entstand im 11. Jh. das Hospiz St. Gallus, erst 1374 wagte man auf der Paßhöhe, St. Maria zu gründen. *Realp* war gleichsam eine kleine Nebenstation zur Siedlung St. Kolumban, es war von Münster im Goms ebensoweit entfernt wie St. Kolumban von Disentis. Belegt ist der Ort freilich erst 1363, auch muß sein Name nicht unbedingt zur frühen romanisch-rätischen Zeit gehören wie auch seine Kreuzkirche. Bei *Realp* kommt es nicht auf Kirche und Namen an, sondern auf die strategische Grenzstellung³.

³ *Realp* ist 1363 als *Riealb* überliefert, und geht mit *Rialpa* im *Blenio* zusammen. Prof. J. U. Hubschmied bemerkt dazu: «*Rialpa* im *Blenio* ist eine schlechte Verschriftsprachlichung des Alpnamens *Rjalp* in der Gegend des *Lukmaniers*,

Zwischen Realp und Altkirch stand *Hospental*, das man früher als altes Disentiser Hospiz und als alte rätische Siedlung angesprochen hat. Wäre es ein romanischer Ortsname, so wären daraus wirklich rätische Formen wie Hübsdel, Spadal usw. entstanden. Es handelt sich vielmehr um eine lateinisch-italienische Form. Gerade in Italien finden wir ja eine große Anzahl von Ospedale-Namen, wie uns Herr Dr. Guntram Saladin belehrt. Hospental setzt bereits einen Verkehr über den Gotthard voraus. Daß Ursern im Laufe des 12. Jh. wichtiger wurde, erhellt schon aus dem Auftreten des 1203 nachgewiesenen fürstblichen Vertreters und klösterlichen Ammanns Walterus de Ursaria, des Stammvaters der Herren von Hospental. Um die gleiche Zeit entstand der Turm von Hospental, der größer ist als der gleichzeitige Turm derer von Pontaningen im Tavetsch und am ehesten mit dem in der 2. Hälfte des 13. Jh. entstandenen Ringgenberger Turm verglichen werden kann. Möglich wäre es, daß der Hospentaler Turm von Walterus benutzt und auch erbaut worden ist. Nur eine Vermutung, nicht ein Beweis! Aber der Ammann wie die Burg belegen den Gotthardweg, Hospental war der strategisch wichtigste Punkt geworden, lag er doch im Schnittpunkt Oberalp-Furka und Gotthard-Bäzberg-Schöllenen.

St. *Kolumban* fand so in *Realp* und *Hospental* seine Ergänzung. Von diesen drei Punkten aus wurde besonders die schattengebende Südseite ausgenützt, weil dort die meisten romanischen Flurnamen zu finden sind, also das Unteralptal und das Guspital. Trotzdem galt Ursern um 1200 noch als rauhe Landschaft, denn der unbekannte Disentiser Mönch, der damals die *Passio Placidi* schrieb, weiß nicht genug den locus amoenus *Desertinæ* der *asperitas Ursariæ* entgegenzusetzen.

2. Die Walser stossen nach Ursern vor

Die Westgrenze Urserns stand auf der *Furka*, hier war der politische, sprachliche und kirchliche Trennungsstrich. Die kurze Verbindung Raetiens mit Wallis zur Römerzeit hatte keine Dauer. Das Christentum war seit dem 4. Jh. von Sitten und Martigny aus lang-

besser Rialpe. Siehe Gualzata Mario, Di alcuno locali del Bellinzonese e Locarnese. Genf 1924 § 66. Die Wortstellung Rialpe, Realp zeigt germanischen (langobardischen, deutschen) Einfluß.» (Brief vom 27. Jan. 1958).

sam der Rhone aufwärts verbreitet worden. Das Gebiet von Martigny bis Siders steht, was die Ausbreitung des Romanentums wie des Christentums betrifft, auf der gleichen Stufe wie die Strecke von Chur bis Truns. Die obere Landschaft war auch hier wenig oder gar nicht bevölkert⁴. Schon die Ortsnamen verraten dies. *Termen* stammt vom lateinischen *terminus*, Grenze, Ziel. *Mörel* leitet Herr Dr. Hub Schmid von gallischen *morga* = Grenze ab. Hier finden sich auch deutliche Sprachgrenzen, wie die solide Arbeit Dr. Rübels über die Viehzucht im Oberwallis dargelegt hat. In diesem Gebiete datieren die Pfarreien recht spät. *Naters*, das früher den ganzen Zenden Brig mit Ausnahme von Zwischenbergen und Eggerberg umfaßte, kam 1017 in den Besitz von St. Maurice, das ihm erst seinen Patron gab. In derselben Zeitstufe liegen die Mauritiuspatrozinien von Nax und Saxon. Erwähnt wird die Kirche erstmals 1181. In diese Zeitspanne 1017—1181 dürfte die Pfarreibildung hineingehören, wie auch der romanische Turm nahelegt. In die gleiche Epoche möchte man auch die Hilariuskirche in *Mörel* setzen. Wohl gelangten Reliquien und Kult des hl. Hilarius im Frühmittelalter nach Säckingen und Chur, aber die Kulthöhe datiert erst ins 11. und 12. Jh., wie etwa die Indizien von Honau im Elsaß, Zwiefalten, Salem und Weißenau in Süddeutschland, Ghirone, Olivone und Bioggio im Tessin anzeigen. Das Rhontetal schloß der Deischer Berg ab, der noch im 14. und 15. Jh. eine politische Zäsur bildete. Er war für das Oberwallis im Hochmittelalter von der gleichen Bedeutung wie der Russeinerfelsen im Frühmittelalter für das Bündner Oberland.

Hinter dem Deischer Berg beginnt das walddreiche *Goms*, dessen Name aus *Conches* = Talmulden erklärt werden darf. *Goms* spielte eine ähnliche Rolle wie *Desertinas* und *Ursaria*. Nachdem die Alemannen im 8./9. Jh. ins Oberwallis gekommen und sich zunächst in den von den Romanen wenig besetzten Gegenden angesiedelt hatten, drangen sie auch ins einsame *Goms* vor. Dieses Terrain gehörte wohl früher als Niemandland dem Fiskus, ähnlich wie in Rätien die *Desertinas*. Dadurch, daß König Rudolf III. von Burgund 999 die Lan-

⁴ Die sprachlichen Aehnlichkeiten zwischen Wallis und Bünden kommen nicht, wie man meistens glaubte, von der Verbindung über Oberalp-Furka her, sondern von der allgemeinen Zugehörigkeit der Romania. Wie Dr. Andrea Schorta, Chur, mitteilt, gibt es vor ca. 1200 keine besonderen sprachlichen Beziehungen zwischen Rhein und Rhone.

desherrlichkeit im Wallis dem Sittener Bischof Hugo übertrug, erreichte später dieser geistliche Fürst vor allem die Gerichtsbarkeit. Es ist bezeichnend, daß das Kapitel von Sitten die Kollatur über die Großpfarrei *Ernen* besaß. Offenbar war sie eine Gründung der Domherren. Sie wird 1214 erwähnt und weist das Georgspatrozinium auf, ist aber entschieden nicht so alt wie die vielen frühmittelalterlichen rätischen Georgspatrozinien, sondern dürfte etwa ins 11. Jahrhundert angesetzt werden. Ernen war lange Zeit das letzte große Dorf, die Beherrscherin des Goms. Der Sittener Einkünfterodel von ca. 1250 nennt ja auch als obersten Posten Ernen und steigt dann abwärts nach Mörel und Naters. Ernen war der Gerichtsort, dort der Galgen, dort wohnte der Meier «ob Deysch uf.» Erst später nahm dieser Beamte auch in Münster Wohnung. Stets stand Münster an politischer und wirtschaftlicher Bedeutung Ernen nach. Schon die Namen zeigen die chronologische Abfolge, denn Ernen, das 1214 Aragon genannt wird, geht, wie Herr Dr. Hubschmied erklärt, auf galisches agranon (= Gruppe von Schlehensträuchern) zurück, während Münster lateinischen Ursprungs ist und an das entsprechende Monasterium an den Ufern des jungen Rheins erinnert. Im Goms aber handelt es sich nicht um ein Kloster im eigentlichen Sinne, auch nicht um eine Kollegiatskirche, sondern um eine Pfarreikirche. Diese Begriffsentwicklung ist schon, wie H. Glättli nachweist, im 9. Jh. vollendet. Münster im Goms aber, diese zweite und letzte Pfarrei des Tales, ist dem hl. Petrus geweiht. Man wird kaum fehl gehen, wenn man dieses Patrozinium mit der neuen Welle der Petrusverehrung in Zusammenhang bringt, die von Cluny und vom Reformmönchtum z. B. auch von Hirsau aus durch das christliche Abendland ging. Die Gründung der Pfarrei dürfte wohl dem 11./12. Jh. zugewiesen werden.

So war also Goms im Verlaufe des 11. und 12. Jh. kolonisiert und ausgenützt. Da die oberste Talstufe wenig Kulturboden aufwies, zogen die kühnen Bergler wie von selbst weiter über die Furka. Für diese Auswanderung sind die rechtsgeschichtlichen und ortsnamenkundlichen wie auch familiengeschichtlichen Beweise schon lange dargelegt worden. Den fehlenden sprachgeschichtlichen Nachweis erbrachte neuestens Hans Trümpy, der belegen konnte, daß die Ursener noch Ende des 18. Jh. die Alpenrosen mit dem walserschen terminus Juppe bezeichneten. Die genaueste Angabe und Chronologie

liefert die Urkunde von Naters von 1203, die berichtet, daß der Abt von Disentis die Güter von zwei Mönchen mit Namen Reimund und Lodovic, die aus Naters und Mörel stammen, verkaufte. Also wanderte wenigstens ein Teil aus dem Briger Talbecken aus und zwar in den letzten Jahrzehnten bzw. Jahren des 12. Jh.

Zunächst ließen sich die Walser zwischen Realp und Hospental nieder. Deren Siedlungsnamen wie Diepelingen und Schmidingen erinnern an die Gomser Namen Gluringen, Blitzingen, Selkingen und Reckingen. Zwischen Hospental und St. Kolumban, aber wesentlich näher der Kirche, entstand Andermatt, dessen Name ja an Zermatt anklingt. Im Vergleich zur Altkirch-Siedlung St. Kolumban lag das neue Dorf weniger günstig, da es erst später die Strahlen der aufgehenden Sonne erhielt. Hingegen erfreute es sich am Abend länger der Sonnenwärme. Das Petruspatrozinium der neuen Kirche ruft sofort das gleiche von Münster im Goms in das Gedächtnis. Der 1203 genannte Olricus de Prato, also Ulrich an der Matte, war offenbar ein Disentiser Ministeriale und zugleich ein Walser.

Von Andermatt pflanzte sich die Bewegung fort über die Oberalp nach dem oberen Tavetsch, von dort nach dem Kloster Disentis, wo mehrere Aebte Walser waren, und endlich nach Obersaxen, wo sich die Walser, wie in Ursern, in eine schon bestehende rätoromanische Pfarrei einordneten.

Das große Ereignis für Ursern war die Erfüllung des Tales mit den Walsern. Mit dieser neuen Besiedlung dürfte auch die Errichtung der Steinbrücke in der Enge der Schöllenen zusammenhängen, wie Aloys Schulte schon im Jahre 1900 feststellte. Die Walser haben ja in ihren eigenen Tälern ähnliche technische Leistungen vollbracht, die die kühnen Wasserleitungen z. B. die Leitern von Albinen belegen. Aber ein Dauerweg durch die Schöllenen setzt bereits einen größeren Verkehr in der Richtung Süd-Nord voraus, dem wir uns nun zuwenden.

3. Die Mailänder erobern den Gotthard

Was Chur im rätischen Kulturland an den Ufern des Rheins, was Sitten im walliser Gebiete an den Wassern der Rhone bedeutete, das stellte im Süden Stadt und Bistum *Como* dar, ein Suffraganbistum von Mailand. Es war ja noch der hl. Ambrosius, der Felix, den ersten

Bischof von Como, weihte. Zu Como gehörte früher Riva S. Vitale, dieses großartige klassische Beispiel eines altchristlichen Baptisteriums, dessen Bau auf ca. 500 datiert werden kann. *Bellinzona* bezeichnet Gregor v. Tours im 6. Jh. als ein Castrum. Der Geograph von Ravenna im 7. Jahrhundert erwähnt die Siedlung als einen Verkehrspunkt. Man ist versucht die *ecclesia baptismalis* von Bellinzona, die erst 901 genannt ist, dem 6. oder 7. Jahrhundert zuzuweisen. Von Bellinzona geht ein breiter Talweg nach *Biasca*, das verkehrsgeographisch nicht auf die Leventina, sondern auf das nähere und offenere Blenio hinzeigt. Um dieser Lage willen nahm es sogar die Schattenseite auf sich. Von Biasca gelangte man durch das Tal des Brenno über die Greina und später über den Lukmanier zu dem alten rätischen Kulturland. Nicht vergebens nennt der Geograph von Ravenna neben Bellinzona auch das Blenio (*Bellenica*) und in dessen Mitte die Siedlung *Leontica* (*Lebontia*)⁵. Die Leventina war im Frühmittelalter ein Nebental, eine wenig besiedelte Landschaft von bescheidener Bedeutung. Der Ausgang war durch hohe Berge verriegelt, in etwa vergleichbar mit der Desertinas im Frühmittelalter. Aber es unterstand auch wie das Blenio der Ur-Pfarrei Biasca. Sie war der Ausgangspunkt der christlichen Mission und der kirchlichen Organisation für beide Täler. Ihre Großpfarrei dürfte wohl im 7. oder 8. Jh. entstanden sein. Wie Bellinzona war Biasca auch dem hl. Petrus geweiht. Aber den Himmelspförtner hatten sich schon Como und Mailand zum Schutzherren erwählt. In Como wird die Basilica des hl. Petrus und des hl. Paulus dem Bischof Amantius (5. Jh.) zugeschrieben, in Mailand darf die Basilica B. Petri et Apostolorum dem hl. Ambrosius zugesprochen werden. Beide gehen auf die in Rom um 350 erbaute Basilica Apostolorum zurück.

Zu welcher *Diözese* gehörte die Urfarrei Biasca mit den beiden Tälern? Zwischen dem Gotthardgebirge und dem Poflusse zeichnen

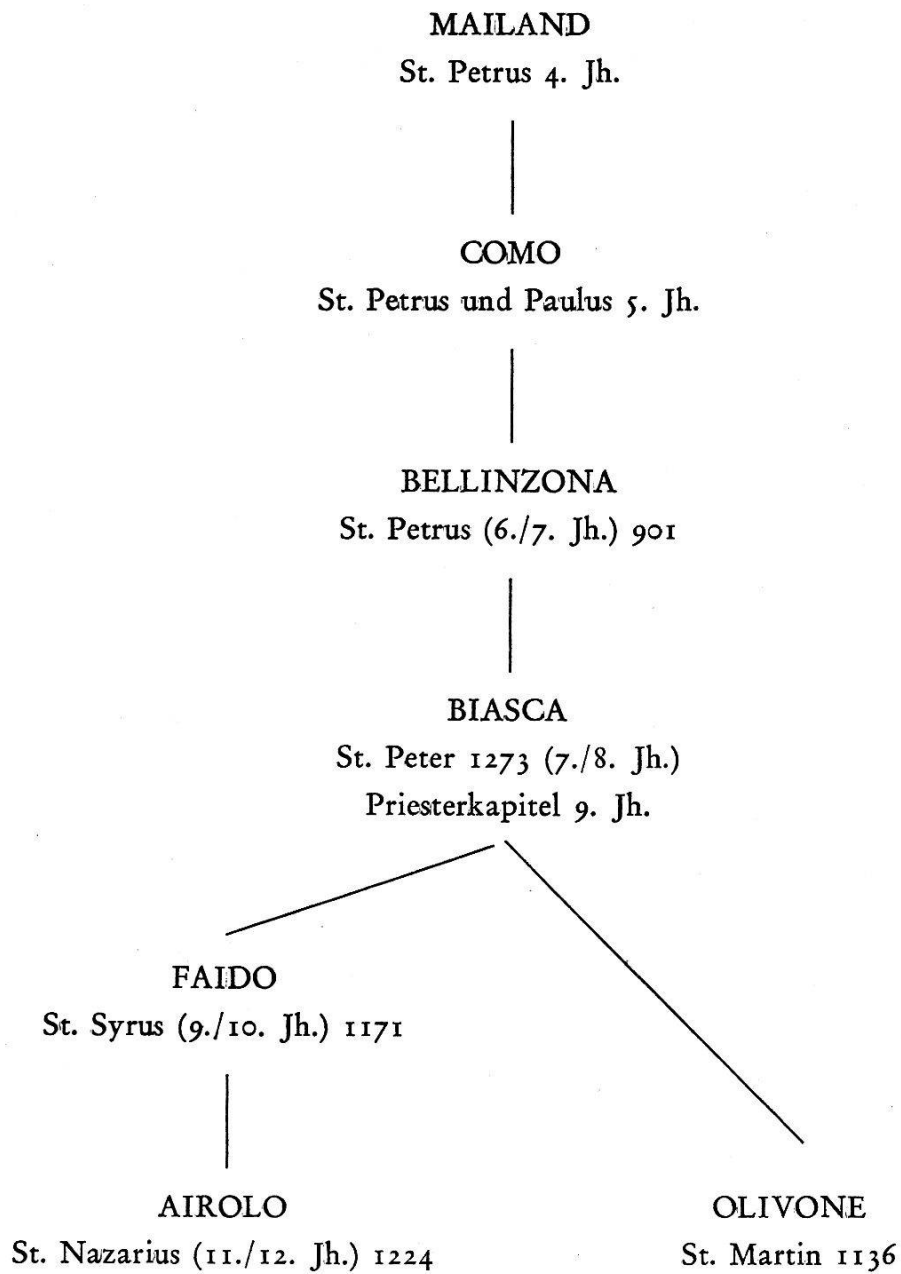
⁵ Zum gallischen Namen Blenio siehe Hubschmied J. U., Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen. 1947 S. 5—7. Hubschmied äußert sich zu Leventina bzw. vallis Lepontina, lat. Ableitung vom Völkernamen Lepontii: «Das Suffix — ont — und — ontio — findet sich in gallischen, venetischen, illyrischen und etruskischen Namen. Der Stamm Lep-(Strabon Ptol.) läßt sich kaum mit gallischem Sprachgut vereinigen. Er findet sich auch in den latinisierten etruskischen Familiennamen Lepanius, Lepidius.» Zu den Belegen für Lepontii Howald-Meyer, Die römische Schweiz 1940 S. 397 (Register).

sich zwei große Bistümer ab: im Süden Mailand, im Norden Como. Geographisch näherliegend ist Como, nicht Mailand. Das Hinübergreifen Mailands über die comaskische Sperre Lugano-Locarno-Bellinzona ins Obertessin ist zu auffällig, zu singulär, um ursprünglich zu sein. Irgendwie hat hier später die Geschichte über die Geographie den Sieg davongetragen. Solche Fälle gibt es in der Geschichte der Bistümer. So kam z. B. Tauberbischofsheim nach den geographischen und siedlungstechnischen Prämissen zum Würzburger Bistum. Nachdem aber dort der hl. Bonifatius aus Fiskalbesitz Land erhalten und darauf ein Frauenkloster errichtet hatte, nahm er es 742/745 aus dem Würzburger Sprengel heraus und verleibte es seiner Meinzer Diözese ein. In ähnlicher Weise können wir auch hier den geschichtlichen Anlaß namhaft machen.

Atto, Bischof von Vercelli, verfügte 948, daß sein nicht kleiner Grundbesitz von Herrenhöfen und Burgen und Eigenkirchen in Blenio und Leventina nach seinem Tode seinem Bruder Aupert und nach dessen Ableben dem großen und kleinen Kapitel von Mailand überlassen werde. Den gleichen geistlichen Institutionen vergabte auch der Mailänder Bischof Arnolf (996—1018) in den gleichen Gebieten Besitz oder Recht. Beide Kirchenfürsten schenkten als Privatleute und begründeten damit die weltliche und geistliche Herrschaft der Ambrosiusstadt. Die Mailänder Metropolitankirche faßte also seit der Jahrtausendwende auf Kosten Comos in den nördlichen Tälern Tessins Fuß. Dagegen spricht weder das um 900 entstandene Sakramentar von Biasca, noch das um das Jahr 1000 geschriebene Missale von Lodrino, beide Hss. der mail. Liturgie. Nachgewiesenermaßen stammt der Lodriner Codex aus der mailändischen Plebankirche St. Stefanus, also nicht von Lodrino. Offensichtlich sorgten die neuen Eigenkirchenherren und Grundbesitzer für die Einführung der ambrosianischen Liturgie, die ja bis heute noch dort fortlebt.

Sind wir auf der richtigen Spur, dann haben die Bischöfe Como im 9. Jh. in *Biasca* ein *Priesterkapitel* ins Leben gerufen. Es gab ja schon in Como selbst um die Mitte des 9. Jh. ein *Weltpriesterkapitel*, das sich mit Pfäfers verbrüdete. Und auf dem Bischofssitz des hl. Abundius saß damals ein Mönch von Bobbio, Amalrich. Die neue Gründung von Biasca kennen wir aus der entsprechenden Confraternität mit Pfäfers, die jedenfalls über den Lukmanier und Disentis ging. An der Spitze steht der Archipresbyter, der die Befehle des

Haupt-Entwicklung der tessinischen Pfarreien



Bischofs weiterzugeben hatte und die ihm untergebenen Priester leitete. Letztere hatten gemeinsamen Tisch und gemeinsame Vermögensverwaltung. Mit dieser Institution sollte das obertessinische Gebiet seelsorglich und organisatorisch zusammengehalten werden. Die ganze «Residenz» umfaßte sieben Priester, die den Gottesdienst und die Pastoration besorgten; für die Landwirtschaft standen drei Laien zur Verfügung und den Haushalt besorgte eine Frauensperson.

Die kirchliche Organisation im Blenio erreichte Anfang des 12. Jh. ihre weiteste Ausdehnung und zwar durch das Hospiz S. Sepolchro in *Casaccia*, das 1104 gegründet wurde. Zugleich handelt es sich hier um einen seltenen Fall, der uns die Entstehung von Patroninien deutlich macht. 1099 erstürmten die Kreuzritter Jerusalem und eroberten die dortige Heilig-Grab-Kirche. Ein Jahr darauf, im Jahre 1100, gründete Mailand in der Stadt anstelle der Dreifaltigkeitskirche eine Heilig-Grab-Kirche. Vier Jahre später entsteht als Echo davon am nördlichsten Punkt der Mailänder Diözese die Heilig-Grab-Kirche von *Casaccia*. Erst wenige Jahrzehnte darauf folgte die Martinskirche von *Olivone*, die 1136 unter wesentlicher Mitwirkung des bleniesischen Adelsgeschlechtes der Torre gegründet wurde. Trotz alledem kamen die Bleniesen am Lukmanier zu spät. Disentis hatte vorher die schöne, breite Ebene auf der Lukmanierhöhe belegt und schon im 11. Jh. sein Hospiz im Medelsertale ins Leben gerufen.

Dafür aber sollten die Italiener in der *Leventina* den Vorsprung haben. Wie schon ausgeführt, betreute die Ur-Pfarrei Biasca die Leute an den Ufern des obersten Ticino. Die Pfarreien dieses Tales, so St. Michael in Giornico, St. Mauricius in Ghironico, St. Georg in Prato dürften alle dem 11. oder 12. Jh. angehören; sie zählen zu den hochmittelalterlichen Kirchen, die wir aus gleicher Zeit in Medels und Tavetsch, in Goms und im Briger Gebiet konstatieren können. Besondere Beachtung in der *Leventina* verdient das in schöner mittlerer Tallage sitzende *Faido*, das ebenso weit entfernt ist von der Ebene von Biasca wie vom Fuße des Gotthard. Hier tagte im Mittelalter die Landsgemeinde und das Gericht. *Faido-Mairengo* erreichte 1171, daß sich ihm *Oscos* wiederum als Tochterkirche unterordnete. Das setzt voraus, daß diese Tochterkirche lange vorher begründet wurde, so daß im Laufe der Zeit darüber Zweifel entstehen konnten. Schon im Hinblick auf diesen Umstand müssen wir die Errichtung der Großpfarre *Faido-Mairengo* ins 11. Jh. hinaufrücken. Weiter

führt das Patronat des hl. Syrus, der anfänglich Schutzherr von ganz Faido war, sich jedoch später nach Mairengo zurückgezogen hat. Dieses Patrozinium finden wir sonst weit und breit nicht, ausgenommen in den italienischen Gebieten. Der Heilige wirkte im 4. Jh. als Bischof von Pavia, wo seine Gebeine im 9. Jh. in die Kathedrale der Stadt überführt wurden. 863 ist eine Syruskirche in Lugano, das zum Bistum Como gehört, nachzuweisen. Wenn wir nun dieses Syrus-Patronat der Leventina auf das 9. oder 10. Jh. ansetzen dürfen, dann ist Faido eine vormaländische, noch vom Comer Bistum aus organisierte und auch erste Pfarrei des Tales. Dazu stimmt, daß der hl. Syrus in der Ambrosiusstadt nicht gefeiert wurde. Faido ist jedoch nur mittelbar von Como, unmittelbar eigentlich von Biasca aus gegründet worden. Beleg dafür ist, daß die Kirchgemeinde von Faido 1171 ihren Untergebenen von Osco den nach Biasca zu leistenden Basilikan-Zehnten nicht erließ. Also mußte auch Faido einen solchen abgeben. Als zweite Gründung von Biasca darf vielleicht *Quinto* angesehen werden. Die Kirche ist dem hl. Petrus geweiht, genau wie die Kirche von Biasca selbst. Dann wirkten dort 1227 vier Kanonikerbenefiziaten, was sich wie eine Fortsetzung von Biasca ausmacht.

Und nun hinauf zur letzten Pfarrei, zu *Airolo*. Daß die oberste Talstufe erst zuletzt besetzt und organisiert wurde, ist durchaus nicht anzunehmen, denn es lag ja im Interesse der Mailänder Domherren, das *ius primi occupantis* möglichst schnell und weitgehend auszunützen. Man vergleiche dazu die Kirchengründung Urserns im Disentiser Klosterstaate. Das Patrozinium von Airolo, der hl. Nazarius, wird zwar erst 1224 erwähnt, aber der mailändische Heilige ist in der Nähe in Dino-Somvico im komanskischen Sprengel 1146 als Patron belegt, später auch in Claro (1207) und Corzoneso (1211). Wir würden daher am besten die Airoler Kirche etwa auf 1100 ansetzen, also in die gleiche Zeitstufe die Dino-Somvico.

Von der Pfarrei Airolo aus wurde dann die *Gotthardhöhe* erobert, indem der Mailänder Erzbischof Galdinus (1166—76) dort ein Kirchlein gründete. Es ist bezeichnend, daß die Italiener ihr Hospiz und ihre Kirche am Lukmanier 1104, am Gotthard aber erst 7 Jahrzehnte später, um 1170, errichten konnten. Das nur deshalb, weil Blenio wichtiger war als die Leventina, weil der Lukmanier der gangbare traditionelle Paß war und nicht der Gotthard. Das beweisen des näheren die politischen Ereignisse.

Der erste Staufenherrscher *Konrad III.* (1138—52) übergab die Hochgerichtsbarkeit über Blenio und Leventina den Grafen von Lenzburg-Baden. Nach einer Vermutung von Br. Meyer erhielten die Lenzburger auch die Reichsvogtei über Disentis. Damit war deutlich der Hauptweg über den Lukmanier zum Walensee betont. Da aber Disentis auch über Ursern herrschte, hätten die Stauer bzw. die Lenzburger noch den Weg über Gotthard-Ursern zur Verfügung gehabt. Daraus darf man nicht die Eröffnung der Schöllenen folgern, wohl aber daß Stauer und Lenzburger in dem Gotthardweg für den schlimmsten Fall und die äußerste Not ein «Hintertürchen», einen «Notausgang» erblickten. Bequemer war die Straße über den Lukmanier, die schon Otto I. benutzt hatte. Mehr als Konrad III. legte dessen Nachfolger *Friedrich I. Barbarossa* (1152—1190) das ganze Schwergewicht auf das Tal des Brenno und dessen Paß nach Rätien, weshalb er 1154 die Abtei Disentis großartig mit Besitzungen am Südausgang der Paßroute zwischen dem Langensee und dem Luganersee und besonders um Varese beschenkte. 1163 und 1164 benutzte der Kaiser selbst den Lukmanier. Als 1173 die Lenzburger ausstarben, gab er die Leventina dem Bernhard von Giornico, das Blenio dem Alcherius von Torre, der nun als staufischer Vogt herrschte und umso mächtiger war, als er auch die Reichsvogtei über Disentis erhielt und damit Zugang und Ausgang der eigentlichen Paßstraße bewachen konnte. 1176 kam Rotbart selbst ins Tal und ließ die Burg Serravalle erbauen, um das Tal gegen Süden abzusperren und hier gleichsam ein Réduit zu schaffen. Hier erwartete er seine Hilfstruppen, die den Lukmanier benutzten, freilich dann die Niederlage von Legnano nicht hindern konnten. Wie Blenio schon vorher, als es Friedrich I. im Kampfe um Italien nicht gut ging, dennoch staufisch blieb, so auch jetzt. Mailand kam gegen den Widerstand der staufischen Torre nur langsam voran. Nachdem Serravalle erobert war, fiel 1182 noch Curterio, das die obere Talstufe betreute. Im «Eid von Torre» während der Belagerung von Curterio erreichte die Ambrosiusstadt, daß das Amt des Podestà kein Einheimischer, also auch kein Torre, übernehmen durfte, sondern nur ein Mailänder. So siegten die Mailänder Domherren über die staufischen Anhänger. Erst jetzt konnte der Mailänder Erzbischof Algisus (1176—85) im Blenio eingreifen und die gleichmäßige Verteilung der geistlichen Einkünfte anordnen. Nachdem dann 1183

der Staufenherrscher mit den lombardischen Städten einen Ausgleich erreicht hatte, zog mehr Ruhe ein. So ist es auch begreiflich, daß Friedrich I. nochmals 1186 den Lukmanier benutzte. Sein Sohn Heinrich VI. handelte ganz im Sinne der väterlichen Tradition, wenn er 1191 den Bewohnern Comos die über Bellinzona laufende Straße, also die Lukmanierroute, überließ⁶.

War Blenio bis 1176/82 staufisch, so die *Leventina mailändisch*. Diese Wendung zeigte sich vor allem in den Jahren 1168/71, als der Kaiser gegen die lombardischen Städte und gegen die päpstliche Macht nicht immer glücklich kämpfte. Dafür ist bezeichnend, daß die beiden Pfarreien Faido und Osco 1171 ihren Streit vor dem Mailänder Erzbischof Galdinus (1166—76) brachten und ihn dort entscheiden ließen. Und der gleiche Bischof baute sogar auf der Gotthardhöhe ein Kirchlein, das natürlich ein Hospiz voraussetzt, und weihte es erst noch dem hl. Godehard († 1038), dem Abte von Niederaltaich und Bischofe von Hildesheim, der wenige Jahrzehnte vorher (1131) heilig gesprochen worden war und nun allüberall als Exponent der Reform und der päpstlichen Partei galt. Um Blenio müssen die Mailänder kämpfen, um die Leventina nicht. Wäre der Gotthardweg damals bedeutend gewesen und hätte er infolge der Schöllenenbrücke als Fernstraße gelten können, so hätte Barabrossa dort ein Hospiz gebaut und hätte dessen Kirchlein vielleicht noch Karl d. Gr., den er 1165 durch seinen Gegenpapst kanonisieren ließ, geweiht. So aber war dieser ungemein hohe Weg nur ein «Notausgang», ein mühsamer Weg, für den sich der Herrscher nicht interessierte. Sinecetero konnten dort die Mailänder Bischöfe sozusagen machen was sie wollten und himmelhohe Hospize bauen, ihm lag mehr der langsam ansteigende bequeme alte Kaiserpaß am Herzen, auf dem man leicht Ritter und Pferde nach Italien bewegen konnte. Er ahnte nicht, daß unterdessen die Walserbewegung vom Goms her, die in der letzten Zeit vor 1200 begonnen hatte, dem Tale Ursern eine neue Bedeutung gab, die dann zum Brückenbau in den Rheußkatarakten führte. Und er ahnte auch nicht, daß nach seinem Ableben lange Kämpfe zwischen Staufen und Welfen folgen würden, die wiederum die Macht der kleineren Dynastien, der Zähringer und Rapperswiler wachsen ließen, die sich auch um das Gotthardgebiet interessierten.

⁶ Hinweis von F. Güterbock im Innerschweizerischen Jahrbuch 1939 S. 5.

Und so ging es ja in der Geschichte immer. Das koloniale Wettrennen der modernen Mächte bietet ähnliche Beispiele genug. Die Engländer ließen die Franzosen an den westafrikanischen Küsten und im mittelafrikanischen Sande machen was sie wollten, wenn sie nur von Aegypten ferne blieben. Aber dann prallten die Kräfte doch in Faschoda gegeneinander. In Afrika waren es Franzosen und Engländer, im Gotthardgebiet Staufer und Mailänder. Die Namen wechseln, die Sache bleibt.

Kehren wir zurück zum Galdino-Kirchlein von ca. 1170. Vermutlich fanden Mailänder und Leventinesen deshalb den Mut, auf der Höhe von 2108 Meter Hospiz und Oratorium zu errichten, weil vorher auf dem Großen St. Bernhard auf einer Höhe von 2473 Metern der hl. Bernhard von Montjou († 1086) ebenfalls ein Hospiz errichtet hatte. Wie St. Bernhard Anhänger der Reform und Gegner Heinrich IV. war, so Bischof Galdinus Gegner Friedrich I. Vermutlich gab dieses Gotthardkirchlein Anstoß, das Hospiz in Simpel, das etwa Ende des 12. Jh. entstand, ebenfalls dem hl. Godehard zu weihen.

Auf dem Gotthard fand am 24. August 1230 wiederum eine Weihe statt und zwar durch den Mailänder Erzbischof Enrico di Settála. Goffredo da Bussero gebraucht dafür den Ausdruck: consecravit. Im Mittelalter weihte man oft nur einen Altar oder einen altare portatile. Vielleicht datiert also ca. 1170 die Altarweihe und 1230 die Weihe des ganzen Kirchleins. Vielleicht sind aber auch die beiden termini benedicere für ca. 1170 und consecrare für 1230 identisch. Die Quellen des Hochmittelalters bieten stets Wendungen wie ecclesia renovata, dedicata, fundata est usw., nie aber benedicta. Der Bericht über das Galdinuskirchlein ist eben erst durch einen Visitationsbericht des 16. Jh. überliefert. Er mag inhaltlich, nicht aber formell treu sein. Wir haben also um 1170 eine erste und im Jahre 1230 eine zweite größere Kapelle anzunehmen. Dieses Gotteshaus verdrängte später den bisherigen Namen des Berges. Die Nachricht von der Weihe von 1230 spricht noch von der ecclesia S. Godeardi in Monte Tremulo, eine Bezeichnung, die noch heute im Valle Tremola weiterlebt⁷. Bei der 1236/40 erfolgten Reise Alberts von Stade heißt es:

⁷ Der Name kam wohl von der zitternden Brücke in diesem Tale. Laur-Belart R., Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses 1924 S. 150.

per Elvelinum montem, quem Langobardi vocant Ursare. Hier handelt es sich um einen alten gallischen Bergnamen, der uns 1337 als Elbel und surselvisch als Avellin begegnet⁸. Seit dem 15./16. Jh. heißt der Berg schlechthin St. Gotthard, eine Bezeichnung, die international geworden ist, von der jedoch die wenigsten wissen werden, daß er auf einen Reformbischof des 11. Jh. zurückgeht⁹.

Zwischen der Errichtung der ersten und zweiten Kapelle auf dem Berge steht ein großes Ereignis, die Walserbewegung und ihr Einfluß auf die Wegbarmachung der Schöllenen. Das setzt aber voraus, daß man nicht nur von Ursern zur Schöllenen hinunter, sondern auch von Uri zu ihr herauf kommen wollte.

4. Die Urner dringen gegen die Schöllenen vor

Uri war von einer starken spätrömischen Kolonistenschicht erfüllt¹⁰. Daher die vielen *gallorömischen Namen*, wie insbesondere Dr. J. U. Hubschmied erschlossen hat. Bauen stammt vom gallischen *bawona* und bedeutet einen Buchenwald (nicht Eichenwald). Dem gallischen *bagos* = Buche entsprach das lat. *fagus*. Die Oertlichkeit von Seelisberg hieß früher Zingeln, was auf *cingulum* d. h. Grasband über Felsen hinweist. Erstfeld ist nach Dr. Guntram Saladin, Walchwil-Zug, wenigstens im ersten Gliede romanisch und entspricht dem lateinischen *ordeum*, italienisch *orzo* = Gerste. Silenen geht auf gallisches *Segila* = die Mächtige zurück und bedeutete eine Personifikation einer Göttin. Es kann als gallisch-romanische Bildung gelten. Intschi darf auf das lateinische *uncia*, Feldmaß, kleines Landstück zurückgeführt werden. Gurnellen ist deutlich zu *curtis* bzw. *cortina*, *cortinella* zu stellen. Prof. Dr. J. U. Hubschmied erklärt den Landschaftsnamen Uri «aus einer alemannischen Ableitung von *ora*

⁸ Prof. J. U. Hubschmied bemerkt dazu: «Unter den Etruskern siedelten auch gallische Stämme. Den Gott Belenos d. h., «den Weißen», nannten sie auch mit dem scheu liebkosenden Diminutiv-Suffix: *Albilos*, lateinisch *Albilus*, *Albilinus*. Er erschien auch dem Paßwanderer im Gotthardgebiet deutsch bzw. langobardisch als Elbel (1337) und latinisiert als *Elvelinus mons* (1236—40), surselvisch *Alvelin*.» Die Belege im Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft. Urkunden I (1933) nr. 316, 381.

⁹ Belege bei Laur-Belart S. 152 f.

¹⁰ Näheres mit Belegen bei Müller Iso, Uri im Frühmittelalter. Historisches Neujahrsblatt von Uri 1957/58.

mit dem Kollektivsuffix -ahi. Aus Orahi, entsteht der Dativus locativus: Orahe, gleich gebildet wie der Dativus locativus: Murahe, das Gemäuer, die Mauern, gleich Mure, Muri. Wie von Roma das Adjectiv Romanus abgeleitet ist, so von ora das Adjectiv oranus, woraus dann (villa) Urana = Urnen und Urani = die Urner entstand. Wie man zu Alemanni, Burgundi die Ländernamen Alemannia, Burgundia bildete, so zu Urani den Ländernamen Urania = Uri, und zu Urones = Urner den Ländernamen Uronia = Uri. Die Herkunft von urus ist völlig ausgeschlossen, keine urkundliche Form läßt sich damit vereinigen.» (Freundl. Mitt. 3. Mai 1958).

Nach dem alten Gesetze, daß von einem eroberten Zentrum aus die äußersten *Grenzgebiete* zuerst erfaßt werden, besetzten die römischen Ankömmlinge auch in Uri bald die Grenzzonen. Das Schächental übersprangen sie und kümmerten sich um dieses waldige ungerodete Gebiet nicht, wohl aber um die Grenzen. Daher oberhalb Unterschächen die Bergweiden Fritter, die 1290 als Friter bezeugt sind, deren Name auf fractura = Bruch zurückgeht. Dazu noch das 2036 hohe Malor an der Grenze von Uri und Glarus, das 1196 als Campurecga erwähnt und als böses Bort, böse Ecke gedeutet wird. Am wichtigsten aber ist, daß die Römer den langen Corridor von Gurtellen nach Süden beiseite ließen und sich an der Südgrenze festsetzten, wie die Namen Göschenen und Schöllenen beweisen. Das erste geht zurück auf cascina, Sennhütte, das zweite auf Scalina, gestufter Saumpfad, Treppe, Paßübergang usw. Daß die Schöllenen noch in romanischer Zeit von kühnen, verwegenen Berggängern begangen wurde, ist möglich. Aber die römischen Münzfunde auf dem Bänzberg weisen eher auf diesen naheliegenden Umweg.

Die volle Erfassung des Landes geht erst auf die *Alemannen* zurück. Im 7. Jh. wird von dem alemannischen Einfluß noch zu wenig zu spüren gewesen sein. Im Verlaufe des späten 7. Jh. dürften die alemannischen Herzöge, die sich unterdessen das Gebiet um den Vierwaldstättersee aneignen konnten, auch das urnerische Tal erfaßt haben. Nachdem ja der Aareraum zum alemannischen Herzogtum gekommen war, wird um 700 auch Uri dazu gehört haben. Gleichzeitig mit dem politischen Einfluß drangen langsam und meist gruppenweise alemannische Siedler ins Reußtal ein. Wir können dies noch an den übernommenen lateinischen Namen feststellen. «Natürlich ist das Lautbild der übernommenen Ortsnamen nicht einheitlich. Na-

men wie Chärns, Chriens mit ihrem verschobenen k sind früher übergegangen als Gaster, Aegeri (zu acer), Gulm, Furgge, Geschenen, Gurtnälle. Die Einwanderung konnte sich je nach Landschaft wohl über ein Jahrhundert erstreckt haben. Uri kommt spät daran, wohl nicht vor 700.» (Dr. Guntram Saladin)¹¹. Die Alemannen besetzten vor allem das Seegebiet, wo sich so viele deutsche Namen erhalten haben, vor allem im unteren Rheußtale Altdorf, Erstfeld und Schattendorf und am See Sisikon, Flüelen, Seedorf, Seelisberg und Isental.

Ueber den Vierwaldstättersee kam nicht nur die römische Kolonistenschicht und die alemannische Besiedlung, sondern auch die *kirchliche Organisation*. Was in dieser Hinsicht Truns für das Gebiet oberhalb des Russeinerfelsens, was Biasca für Blenio und Leventina, was Naters und Ernen für das obere Rhonetal, das war für Uri kein anderer Ort als *Bürglen*. Schlagen wir die Karte der prähistorischen Funde auf, am zahlreichsten sind sie in Bürglen zusammengedrängt. Dann ist der schon 857 urkundlich übermittelte Name Burgilla bezeichnend. Burgus ist an sich ein «Lehnwort der römischen Militärsprache aus dem germanischen Burg»¹². Es kommt übrigens gerne dort vor, wo früher römische Wehranlagen waren, so z. B. beim Kastell Eschenz und Irgenhausen¹³. Daß hier eine römische Siedlung war, kann nicht sicher, aber doch wahrscheinlich nach dem ganzen Befunde der römischen Namen angenommen werden. Wir haben ja auch sonst um den Vierwaldstättersee römische Funde, so in Alpnach und Küßnacht am Rigi. Ein eigentliches Kastell könnten freilich nur größere Vergleichsmaterialien und besonders Grabungen festlegen. Wie Prof. Dr. Heinrich Büttner, Marburg, aufmerksam macht, gibt es auch in der Nähe von Frankfurt ein Dorf Bürglen, das schon im 9. Jh. belegt ist. Am 17. November 880 bestätigte Ludwig III. der

¹¹ Vergl. Saladins Arbeit über die Namen der Zuger Gemeinden in: Das Buch vom Lande Zug 1952 S. 38—40. Zur ernerischen Siedlungsgeschichte jetzt auch P. Hugo Müller in dem Gedenkbuch zur Jubiläumsfeier in Bürglen 1857—1957. 1957 S. 243—248.

¹² Burgus im Jahre 371 siehe bei Howald-Meyer S. 309—310.

¹³ Darüber Kläui Paul, Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jh. 1954 S. 19 f. Dazu Schmid K. in Tellenbach G., Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen Adels 1957 S. 227—228, 230—231, 309—310. Schmid macht mit Recht auf S. 231 aufmerksam, daß Kastellkirchen selbst meist nachrömische sind, aber an ältere bzw. älteste christliche Kultstätten anknüpfen.

Jüngere († 882) der königlichen Kapelle in Frankfurt die von seinem Vater Ludwig dem Deutschen, der 843—876 Ostfranken beherrschte, geschenkten Güter und Kirchen, darunter auch *illam villam, quæ dicitur Pargilla, cum ecclesia et decima ad eam pertinente*¹⁴.

Daß das urnerische Bürglen sehr alt ist, beweist auch das ebenfalls 758 genannten Petruspatrozinium. Bürglen war offenbar die Mutterpfarrei des ganzen Rheußtales. Wann wurde diese Urpfarrei Uris gegründet? Leicht möglich, daß schon vorher einzelne christliche Verkünder über die Wellen des Vierwaldstättersees nach Uri gekommen waren. Aber die volle Organisation einer eigentlichen Pfarrei dürfte wohl erst mit dem Eindringen der Alemannen Tatsache geworden sein. Die Christianisierung der Alemannen erfolgte im Verlaufe des 7. Jahrhundert. Am Anfang des 8. Sæculums sind sie bereits verchristlicht. Mit ihrem Eindringen in Uri kam wohl auch die Pfarrei Bürglen zustande, etwa ca. 700—730, vielleicht auch etwas später. Das paßt im allgemeinen zu den Ergebnissen, die auch sonst für das süddeutsche und ostschweizerische Gebiet bekannt sind. Die dortigen Pfarreien werden dem 7. Jh. und noch mehr dem 8. Jh. zugewiesen. Die große Zahl der Pfarreien, die in karolingischer Zeit schon vorhanden waren, wie z. B. in Oberbayern, wo zu Tassilos Zeiten schon 65 Kirchen erwähnt sind, weist auf die stets wachsende Organisation des 7. und 8. Jh. hin, wobei oft zwischen christlicher Kultstätte kleineren Umfanges, einer festen Kapelle oder Kirche und endlich einer Pfarrei mit einem dauernden Seelsorger schwer zu unterscheiden ist¹⁵. Die Phasen der Entwicklung dürften oft für uns kaum mehr genau zu unterscheiden sein. Wie dem auch immer sein mag, die kirchliche Organisation im eigentlichen Sinne wird nicht vom rätischen Gebiete aus, wo die Entwicklung noch etwas früher anhub, sondern vom alemannischen Territorium aus nach Uri gekommen sei und wird auch hier möglichst bald gesucht haben, die Grenzpunkte zu erreichen und sichern. Dazu lud auch der ver-

¹⁴ Gallia Christiana XIII. 2 (1786) 313—314. Dazu Böhmer-Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 1908 S. 667 nr. 1570.

¹⁵ Gschwend M., Beiträge zur Kenntnis der frühen alemanischen Besiedlung der Nordostschweiz. 1956 S. 76, 151 (= Alemannisches Jahrbuch 1956). Kläui, Ausbreitung S. 20—21 Zoepfl F., Das Bistum Augsburg im Mittelalter 1955 S. 48, 568. Bauerreiß R., Kirchengeschichte Bayern 1 (1949) 73. Feurstein H. in der Zs. f. Gesch. d. Oberrheins 97 (1949) 47—55.

hältnismäßig bequeme Wasserweg des Vierwaldstättersees ein, der leichter war als eine Reise über steile Berge. Und da das um 600 gegründete Bistum Konstanz besonders die Christianisierung der Alemannen zum Ziele hatte, deshalb schlossen letztere auch das von ihnen besetzte Urnerland dem Konstanzer Sprengel an¹⁶. Wie großartig aber die Bedeutung Bürglens ist, erhellet ein Vergleich mit den vielen übrigen alten Pfarreien am Vierwaldstättersee, so etwa mit Stans, das erst im 10. Jh. entstanden ist¹⁷. Auch Luzern existierte damals als Pfarrei und Stadt nicht. So kann man die Pfarrei Bürglen nicht nur als mater et caput omnium ecclesiarum pagelli Uroniæ bezeichnen, sondern auch als eine der ältesten Pfarreien des ganzen innerschweizerischen Gebietes. Dementsprechend hat Bürglen auch noch lange eine große politische Bedeutung. Erinnerung sei, daß Burkhard Schüpfer, der 1273—84 als Landammann von Uri waltete, Meier in Bürglen war. Sein Nachfolger im ernerischen Landammann-Amte heißt Walter Spiringen (1284—91), also auch ein Mann aus der Pfarrei Bürglen. Daß Wilhelm Tell von Bürglen stammt, ist reichlich spät überliefert, aber vielleicht ist darin noch eine Erinnerung daran zu sehen, daß einst Bürglen den politischen Primat innehielt¹⁸.

Doch nun zurück zur chronologischen Anfangsentwicklung. Wenn wirklich Bürglen die Ur-Pfarrei von Uri war und etwa Anfang des 8. Jh. gegründet wurde, dann dürfte der 732 vom Alemannenherzog Theobald verbannte Reichenauer *Abt Eddo* an den Ufern der Rheuß christliche Alemannen angetroffen und wohl am ehesten beim Bürgler Kilchherren Unterkunft und in dessen Petruskirche die Möglichkeit liturgischer Feier gehabt haben. So barbarisch war ja wohl der Herzog nicht, daß er den Abt zu unchristlichen Leuten gesandt hätte. Aber auch wenn dem sich so wäre, gegen eine Art Missionspredigt

¹⁶ Ueber die Errichtung des Bistums durch den Alemannenherzog Cunzo (vielleicht noch vor 596) siehe Feger O. in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 16 (1957) 74—88.

¹⁷ Graf Th., Zur Einführung des Christentums in Nidwalden. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 19 (1949) 5—18.

¹⁸ Ueber die Geschichte Bürglens orientiert heute das «Gedenkbuch. Jubiläumsfeier in Bürglen 857—1957», eine reich illustrierte, allgemein verständliche Darstellung. Hervorgehoben seien die Ausführungen über die Urk. von 857 auf S. 23—26, die Abkürzung von Spiringen und Schattdorf S. 26—37, die Meiertürme S. 88—96, die Erinnerungen an Tell S. 51—59 und 273—278.

des Abtes konnte und wollte wohl der alemannische Herzog nichts einwenden. Im Gegenteil! Nur war das nicht der Grund seiner Verbannung. Theobald wollte einfach verhindern, daß Eddo im fränkischen Sinne wirken könne, ähnlich wie vorher St. Pirmin im Elsaß, und deshalb ließ er ihn dieses abgeschlossene Gebiet führen.

Von Alemannien aus gesehen, war das Urner-Tal das «Ende der Welt». Hohe Berge hielten Wacht, über die man im Frühmittelalter nur ungern seine Zuflucht nahm. Zwar war auch Glarus ein Endtal, aber Uri war besser zu beobachten, da man das Land eigentlich fast nur über den See verlassen konnte. Schon der Weg zum Altdorfer Landungssteg wäre auffällig gewesen. Und dort genügte ein einziger Mann, um die Abfahrt zu hindern. So konnte man auch den hl. Othmar ohne viel Mühe auf der Insel Werd bis zu seinem Ableben 759 festhalten. Dazu gehörte Uri dem Alemannenherzog, der dort frei schalten und walten konnte. Wir haben übrigens aus dem gleichen Jahre 732 einen analogen Fall. Karl Martell ließ damals Bischof Eucherius von Orléans verhaften und ihn nach Köln, also in die Nähe seiner Hausmacht, bringen. Immer werden Verbannte in Gebiete beordert, die entweder greifbar nahe oder doch gut überwachbar sind. So war es schon beim Abte Othmar, so war es auch beim hl. Athanas. Kaiser Konstantin verbannte ihn 335 nach Trier, weil dort die Kaiserresidenz nahe und mächtig genug war, um den alexandrinischen Bischof zu bewachen. Der Alemannenherzog ließ also Abt Eddo in sein eigenes Gebiet schaffen, wo er sicher nicht entfliehen konnte. Uri aber gelangte später, nachdem die Alemannenherzöge gestorben waren, an den König. So konnte Ludwig der Deutsche 853 das ganze Land an die Fraumünsterabtei schenken. Herzog, König, Aebtissin, so wechselte die Herrschaft.

Wenn Bürglen früher das Zentrum war, dann war es nicht *Altdorf*. Wer an einem schönen Herbsttage mit dem Dampfschiff von Brunnen gegen Flüelen fährt, der sieht links Flüelen, Altdorf und Bürglen, rechts Seedorf, Attinghausen, Erstfeld und Schattdorf. Sieben Dörfer umsäumen das Ausflugsgebiet der Rheuß, dessen Delta sich seit Jahrhunderten immer mehr vorwärts schob. Hier auf diesem Zwischengebiet, auf diesem neuen Boden, gibt es keine vorgeschichtlichen Funde, hier ist alles neu. Die Funde fangen erst dort an, wo heute Altdorf sich gegen Bürglen hin zieht, also auf dem ansteigenden Vorgelände von Bürglen. Wohl war Altdorf eine alte romanische

Siedlung, die von den ankommenden Alemannen als «altes Dorf» bezeichnet wurde. Altdorf war gleichsam das erste Wirtshaus nach Uri, der Landungssteg nach dem sicher gelegenen Bürglen, das eine ähnliche Rolle spielte wie Stadelhofen für Zürich oder etwa Ostia für Rom, wenn wir hier Großes mit Kleinem vergleichen wollen. Obwohl schon früher eine Kapelle in Altdorf bestanden haben kann, ist doch die selbständige Pfarrei erst später zur Tat geworden, vielleicht 952, als die Besitzverhältnisse des Fraumünsters in Uri mit Hilfe Ottos I. neu geordnet wurden, sicher jedoch spätestens im 11./12. Jh. Dagegen ist das Martinspatrozinium kein Gegenbeweis. Die Cluniazenser gaben der alten Martinsverehrung neuen Antrieb, indem sie ein neues Martinsoffizium und die Martinsoctav einführten. Deshalb die vielen neuen Kirchen, die im 11. und 12. Jh. den Heiligen von Tours zum Schutzpatron erkoren (Muri, Wiblingen, Beuron, Allerheiligen)¹⁹. Hinzu kommt noch, daß Altdorf erst im 13. Jh. eine große Rolle spielte, Sitz des Zürcher Meieramtes wurde und eine Gerichtslinde hat. Erst jetzt glitt der politische Primat von Bürglen nach Altdorf.

Und die Rolle Altdorfs selbst übernahm später *Flüelen*. Je mehr die Rheuß an Land anschwemmte, je mehr der Verkehr sich vergrößerte, umso mehr hob sich die Bedeutung Flüelens. Wie wichtig der Flüeler Zoll für die Herren von Attinghausen noch in der ersten Hälfte des 14. Jh. war, ist bekannt. Nicht vergebens suchten dort auch die St. Blasianer Mönche Besitzungen zu erwerben. Um 1360 dürfte die Flüeler Georgskirche entstanden sein.

Halten wir einmal inne! Bürglen, Altdorf, Flüelen. Diese Entwicklungsreihe kann jeder heute noch am Fahrtenplan der SBB ablesen, denn es hält kein anständiger Zug mehr in Altdorf selbst, sondern in Flüelen. Das ist heute der Verkehrsknotenpunkt. Wenn aber Altdorf die Siedlung ist, die sich am meisten entwickelte, so ist das dem stets wachsenden Boden, dem Sitze der Regierung und neuerdings auch der Industrie zuzuschreiben.

¹⁹ Neuerdings sucht man die Altdorf als Alach-Dorf, als Kirchdorf zu erklären. Tatsächlich gibt es alte Formen im reichsdeutschen Gebiete, die auf Alechdorf lauten. Aber beim ernerischen Altdorf ist dies nicht der Fall. Selbst beim alten zürcherischen Mönchaltorf heißt die Urform schon 741 und 744 stets «Altdorf». Siehe Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1 (1863) nr. 7 und 10.

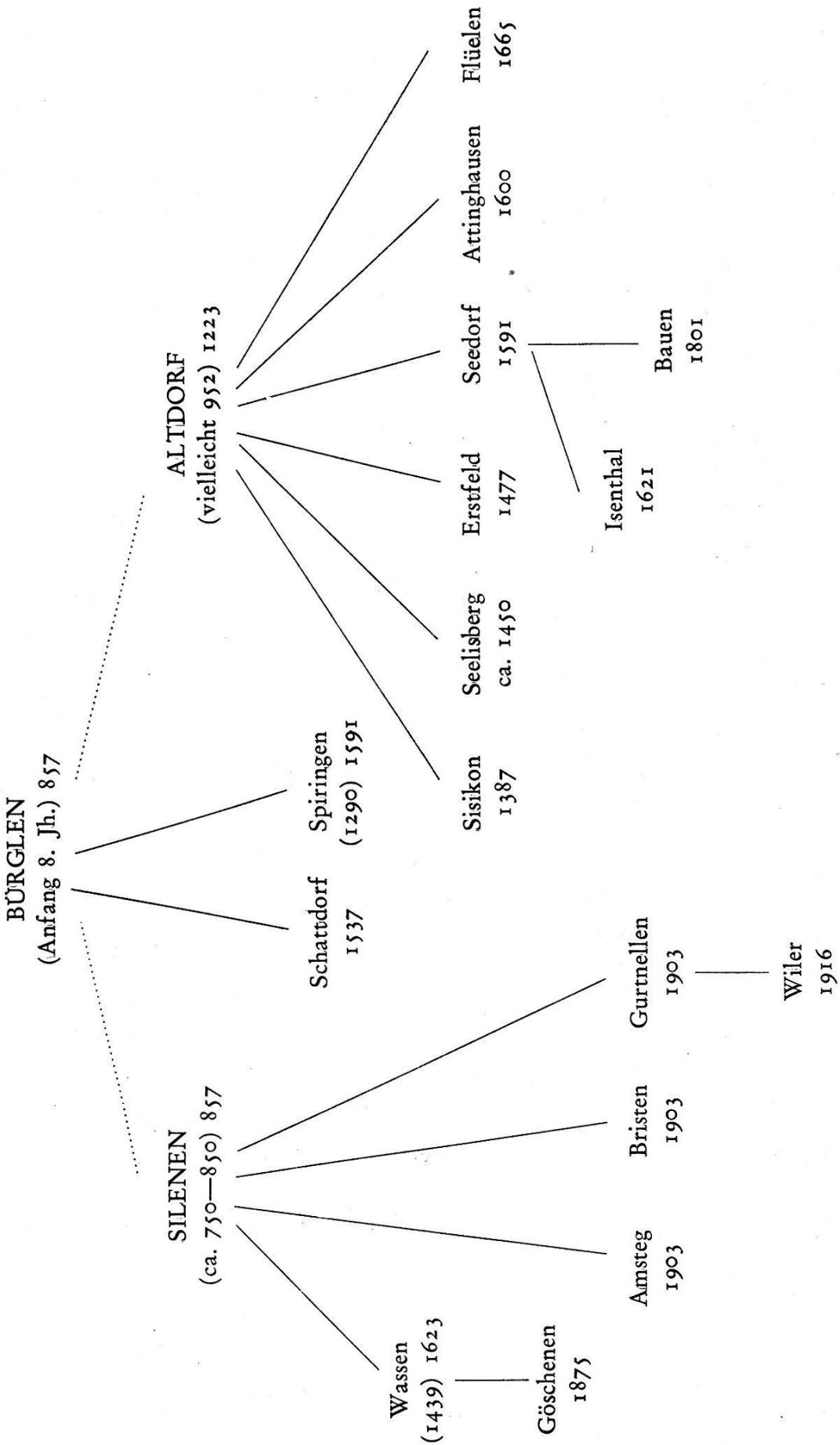
Zu Altdorf gehörten alle Uferpfarreien, was nicht zuletzt der ernerischen Residenz Relief gab. Auch hier machten sich die entferntesten Kirchen zuerst selbständig, zunächst 1387 Sisikon mit dem seltenen, nach dem burgundischen Westen bzw. der Diözese Lausanne weisenden Eligiuspatronat und später um 1450 das ein klein wenig entferntere Seelisberg mit seinem Michaelspatrozinium.

Wir haben aber nicht nur Bürglen und Altdorf als die wichtigen Entwicklungsetappen festzustellen, sondern neben und nach Bürglen noch *Silenen* einzuordnen. Was Bürglen für die unteren Ufergegenden bedeutete, das stellte Silenen für die oberen Täler der Rheuß dar. Bürglen und Silenen wurden zusammen 857 vom König Ludwig dem Deutschen dem Priester Berold geschenkt. Diese zwei Pfarreien sind gleichsam die großen beiden Brennpunkte der alt-ernerischen Geschichte. Von hier aus strahlte die christliche Mission weiter. Silenen dürfte etwa in der Zeit von ca. 750—850 als zweite Ur-Pfarrei organisiert worden sein. Das Alban-Patrozinium weist nach dem fränkischen Westen hin. Das wichtige Dorf behielt seine Bedeutung auch während des Hochmittelalters. Aber es stand doch an Wichtigkeit Bürglen nach, da das *obere Rheußtal keine großen Siedlungsmöglichkeiten* bot und daher hier im Mittelalter keine neuen Pfarreien entstanden²⁰. Der Korridor zur Schöllenen hatte mehr verkehrsgeographischen Wert als besiedlungsgeschichtliche Bedeutung. Am wichtigsten war auch hier der Endpunkt: Göschenen. Paul Kläui hat nachgewiesen, daß schon Rudolf II. von Rapperswil (gestorben nach 1192) über Besitzungen in Uri verfügte. In diese Zeit hinein gehören wohl die von den Rapperswilern errichteten Türme in Bürglen wie in Göschenen²¹. Sie hatten auch den Reichszoll inne. Ihre Politik ist jedoch mit den Zähringern innig verbunden. Schon Rudolf II. von Rapperswil erscheint 1185—1187 unter den ministeriales der

²⁰ Eine Kirche in Göschenen kam überhaupt erst zustande, nachdem die Rapperswiler 1290 ihre dortigen Besitzungen an die Zisterzienser abgegeben hatten.

²¹ Damit ist nicht gesagt, daß die Rapperswiler von Göschenen nach Ursern selbst übergriffen und schon vor 1218 dort als Reichsvögte amtierten. Dann wäre ja Ursern mit der Herrschaft Göschenen verwaltungsmäßig vereinigt und an die Urner gekommen und nicht bis Anfang des 14. Jh. selbständig geblieben. Zudem paßt der Amtsname des 1203 belegten Vertreters von Ursern *Walterus prelatus de Ursaria* für das oberitalienisch-rätische Gebiet und nicht auf das schweizerische Mittelland.

Genealogie der Urner Pfarreien



Herzöge Berchtold IV. und Berchtold V. von Zähringen²². Der letztere fünfte Berchtold (1186—1218) näherte sich den Zentralalpen, nachdem er 1191 vom Großen St. Bernhard abgetrieben worden war. Sein Einfall in Goms und die Schlacht bei Ulrichen-Obergesteln im Jahre 1211 sind zwar spät belegt, aber doch sehr wahrscheinlich²³. Jedenfalls hatten die Zähringen in Uri viele Interessen. Sie legten auch 1210 den Termin für die Zehntenabgabe an die Abtei Zürich fest und ließen überhaupt ihre Ministerialien in das Gebiet der Rheuß zahlreich einwandern, wie Paul Kläui erstmals erwiesen hat²⁴.

Aber weder die Zähringer noch die Rapperswiler erhielten 1218 das Urnerland, sondern die *Habsburger*. Der junge Staufer Friedrich II. verpfändete es ihnen, nahm aber die Vogtei Zürich in seine Hände. Man sagt meistens, das hätte Friedrich nicht getan, wenn Uri durch den Gotthardverkehr Bedeutung gehabt hätte. Dann wird gewöhnlich die Eröffnung der Schöllenen nach 1218, aber vor 1230, dem Bau der zweiten Gotthardkapelle, verlegt und daher die Gottharderöffnung in des Zahlengefängnis 1218—1230 eingeschlossen. Diese Ansicht wird dem kontinuierlichen Wachsen des Verkehrs und der langsam intensivierenden Paßpolitik nicht gerecht. Dann handelt es sich ja um ein *argumentum ex silentio*, das ganz verschieden interpretiert werden kann. Vor allem aber setzt das einen Gegensatz zwischen Habsburg und Staufern voraus, der damals gar nicht existierte. Albrecht II. († 1199) stund mit Barbarossa gut, ebenso Rudolf II. († ca. 1232) mit dem jungen Friedrich II. Wir dürfen hier unsern antihabsburgischen Affekt, den wir seit Jugend in uns aufgenommen haben, nicht sprechen lassen. Einverstanden, am Tage vor St. Othmar 1315 soviel Steine und Stämme auf die habsburgischen Ritter bei Morgarten zu schleudern als nur irgendwie möglich. Aber am Anfange des 13. Jh. existierten diese Gegensätze nicht. Nichts begreiflicher, als daß der junge hilflose Friedrich II. das wichtigere Zürich sich selbst reservierte, um so auch den Ausgang der Gotthardroute inne zu haben, das innere Stück jedoch seinem Freunde übergab.

²² Kläui P. im Historischen Neujahrsblatt von Uri 1957/58 S. 47 ff.

²³ Darüber Hoppeler R., Beiträge zur Geschichte des Wallis im Mittelalter 1897 S. 200—202.

²⁴ I. c. 47—60.

Sind wir uns aber auch klar, daß nicht ein Staufe oder Habsburger, auch nicht ein Rapperswiler oder ein Zähringer, ebenso nicht ein Mann von Bürglen oder Silenen an der wichtigen Stelle in Ursern zum Eingang in die Schöllenen saß, sondern alle diejenigen, welche wir durch die Naterser Urkunde von 1203 kennen: Walterus de Ursaria, der Vertreter Urserns und der Abtei Disentis, der Ahnherr der Edlen von Hospental, und neben ihm Ulrich an der Matten, ein Walser.

Bevor wir uns den Schluß-Ergebnissen zuwenden, sei noch die heute viel besprochene Frage erwähnt, ob nicht statt des Gotthardpasses früher der *Krüzlipaß* eine gewisse Rolle spielte und ob nicht über ihn die christliche Organisation von Rätien her nach Uri gekommen ist. Die neuere Literatur wollte tatsächlich den Krüzlipaß als die Fortsetzung der alten Lukmanierroute ansehen. Aber mit Unrecht! Die Ottonen- und Stauferherrscher, ja noch der Luxemburger Sigismund gingen von Chur über Disentis und den Lukmanier nach Bellinzona oder auch umgekehrt. Die mittelalterlichen Herrscher nahmen bequeme alte Wege an Kulturzentren, Wege, die für ihre begleitenden Ritter und Diener praktisch waren. Der Krüzlipaß mit seinem steilen Anstieg kam da gar nicht in Betracht. Dann finden wir bei allen alten Pässen, selbst beim Klausen und bei der Surenen territoriale oder rechtliche oder sprachliche Veränderungen. Nichts davon beim Krüzlipaß! Hier war einfach die naturgegebene klare Scheide, die für den Verkehr nicht günstig war. Weder besaßen die ernerischen Adeligen oder auch die in Uri mit Besitz ausgestatteten Adeligen etwas auf dieser Route, noch auch die rätischen Adeligen umgekehrt etwas in Uri. Schon allein die Tatsache, daß hier die beiden Diözesen Chur und Konstanz, dann die rätoromanische und alemannische Sprache aneinander grenzten, spricht ein deutliches Wort. Wäre die Organisation des Christentums von Rätien gekommen, dann würde Uri zum Churer Sprengel gehören und dann hätte vermutlich Disentis kirchliche oder wirtschaftliche Rechte in Amsteg und Silenen gehabt. Davon aber keine Spur! Uebrigens war ja im Frühmittelalter das Rheintal ob Truns gar nicht besiedelt, also konnte man auch nicht von der Desertinas oder dem Tavetsch und schon gar nicht von dem verlassenen Ursern her das Christentum nach Uri bringen. Der Krüzlipaß scheidet aus der mittelalterlichen Geschichte ohne weiteres aus, da er weder kirchlich noch politisch

eine Rolle spielte. Erst in den kriegerischen Zeiten des 17. Jh. und im Jahre 1799 erhielt er etwelche Bedeutung. Auch als Pilgerweg vom Bündner Oberlande nach Einsiedeln ist er belegt. Seine Bedeutung ist also bescheiden. Für den Nahverkehr zwischen Tavetsch und Urnerland kam er wohl in Frage, daher auch die bündnerromanischen Namen für das Maderanertal: Val de Fier, für Amsteg: La Punt. Aber diese Namen sind selten belegt und bezeugen keinen Fernverkehr, der irgendwie wichtig wäre²⁵.

Und nun zum Ergebnis der vorliegenden Ausführungen. Die Eroberung des Gotthard-Raumes erfolgte von *Rätien* aus, weil von hier der Weg nach Ursern am leichtesten war und die Besiedlung durch die Disentiser Rodungsabtei gefördert wurde. Deshalb entstehen ja auch Disentiser Eigenkirchen im 11./12. Jh. in Ursern, Tavetsch und Medels. Die große Urfparrei von Desertinas-Ursaria wird in dieser Zeit aufgespalten. Zur gleichen Zeit drängte man auch von den *übrigen Seitentälern* dem Gotthard zu, daher die Pfarrei-Gründungen in Airolo, Ernen und Münster. Im oberen Rheußtale, das ganz von der Großparrei Silenen abhing, fehlten aber in dieser Zeit Pfarreien und Kirchen.

Im Verlaufe des 12. Jh. drängten auch *von auswärts treibende Kräfte* zur weiteren Erfassung des Gotthardraumes, so die staufische Blickwendung auf Italien und besonders auf die kaiserliche Lombardei, das Interesse Barbarossas an Blenio und dem Lukmanierpaß. Nachdem Blenio staufisch war, wandten sich die Mailänder Bischöfe und Domherren der Leventina zu, sodaß um 1170 der antikaiserliche Bischof Galdinus ein Kirchlein auf dem Gotthard errichten konnte. Damit erhielten die Mailänder einen Ersatz dafür, daß ihnen die Lukmanierhöhe entgangen war.

Hätten die Milanesen nicht den Gotthard erobert, so hätten dies wohl wenige Jahre nachher die *Walser* getan. Sie waren um 1170/90 über die Furka gekommen und hatten Ursern in Beschlag genommen. Ihr Exponent ist 1203 Ulrich an der Matten. Ihnen ist es wohl auch zuzuschreiben, daß sie mit Hilfe ihrer Erfahrung in der alpinen Technik der Wasserleitungen eine leistungsfähige Dauerbrücke in der Schöllenen errichten konnten.

²⁵ La Punt bedeutet im Rätoromanischen auch Fürstenaubruck sowie Reichenau. Vieli R., Vocabulari scursaniu romontsch-tudestg 1938 S. 257.

Es hätte aber keinen Anreiz gehabt, die Schöllenen wegbar zu machen, wenn im Norden nicht auch Kräfte von außen immer weiter vorgedrungen wären. Es sind hier vor allem die *Rapperswiler* zu nennen, die von ihrer bedeutenden Basis im Raume von Schattdorf-Aldorf-Erstfeld her nach Süden vorzustossen versuchten und den Endpunkt Göschenen erreichten. Die Rapperswiler ihrerseits standen im Ministerialenverhältnis zu den *Zähringern*, die Ende des 12. Jh. sich vom Großen St. Bernhard dem Gotthardgebiet näherten.

Aber der junge *Friedrich II.* übergab die Wacht über diese stets wichtig werdende Route 1218 nicht etwa den Rapperswilern, sondern seinem habsburgischen Freunde *Rudolf II.* Wie sehr nachher die Paß-Straße noch weiter an Bedeutsamkeit und im scharfen Rampenlicht der Verkehrsgeschichte steht, belegen die folgenden Momente: 1230 zweite Gotthardkapelle, 1230 Reichsunmittelbarkeit Uris, 1234 Paßübergang Jordans von Sachsen, 1236 Bericht des Romfahrers Albert von Stade, 1237 Statuten von Osco. In der ersten Hälfte des 13. Jh. ziehen auch Mitglieder der Ursener Familie an der Matte nach Silenen, wo sie dann politisch bedeutend sind, besonders Werner von Silenen, Meier 1243—1258, und Arnold von Silenen, Meier 1275—1309, Landammann 1291—1294²⁶. Somit sehen wir, wie der Gotthardpaß für die Ferne wie auch die Nähe großartige Wirkungen auslöste.

In der Zeit des 13. Jh. konnte der Mailänder *Goffredo da Bussero* mit Stolz in seine Chronik und Statistik schreiben: in pago Mediolanensi ecclesia sancti Godeardi in Monte Tremulo. Das ist die erste chronikalische Nennung des Gotthard-Namens. Es ist, als ob Goffredo damit sagen wollte: Den Riesenberg haben nicht die Rætoromanen des Disentiser Abtes, nicht die Walser des Bischofs von Sitten, nicht die alemannischen Urner der großen Frau von Zürich, auch nicht die stolzen Staufen-Kaiser erobert, sondern wir, die Söhne der Ambrosiusstadt. Wir Mailänder haben auch durch das Kirchlein des hl. Godehard den Berg und dessen Hospiz Gott selbst geweiht.

²⁶ Kläui Paul im Historischen Neujahtsblatt von Uri 1955/56 S. 15 f. 31.